

Monika Banášová: Deutsche Modalverben und ihre Äquivalente im Slowakischen

2013, Berlin: Logos Verlag. 282 Seiten.

ISBN 978-3-8325-3346-5. 39,50 €.

Wie der Titel andeutet, gehört das vorliegende Buch zu den Arbeiten zur Modalität und beschäftigt sich damit mit einem Thema, welches sehr umfangreich und in der (nicht nur germanistischen Linguistik) auch nicht ganz unerforscht ist. Für ihre Dissertation suchte sich die slowakische Germanistin Monika Banášová einen Problembereich aus, der konkret umrissen werden kann (die Modalverben) und der gerade im Hinblick auf den Sprachvergleich (hier Vergleich des Deutschen mit einer slawischen Sprache) viel Untersuchungspotenzial bietet – eine kontrastive Arbeit Deutsch – Slowakisch war bis dato ein Desiderat. Im folgenden Bericht wird das Buch kurz vorgestellt.

Die Arbeit besteht aus einer kurzen Einführung (3 Seiten), drei Hauptkapiteln und einer ausführlichen Zusammenfassung (25 Seiten).

Monika Banášová sieht (u. a. in Anlehnung an die Analyse der kommunikativ geäußerten Satzinhalte von Peter von Polenz) die Modalität „an der Schnittstelle zwischen Semantik und Pragmatik“ (S. 11), wobei sie – der Tendenz der neueren Modalitätsforschung folgend – für ihre Untersuchung letztlich den semantischen Ansatz wählt. Im ersten Hauptkapitel (*Modelltheoretische Erörterung der Modalität*) werden daher die zwei Hauptlinien der sich mit der Modalität beschäftigenden Forschungsansätze vorgestellt: „die traditionelle sprachsystematische“ und „die sprachpragmatische bzw. kommunikative Linie“ (S. 14). Da später die Bedeutung der Modalverben eine ausschlaggebende Rolle für die Untersuchung spielt, muss dargestellt werden, wie diese aufgefasst wird. Die Autorin sucht demnach nach einer „regelmäßigen Korrelation zwischen der wörtlichen (lexikalischen) Bedeutung [...] und darauf aufbauenden Bedeutungen in Abhängigkeit von der Sprechsituation“ (S. 16) und betont zu Recht, dass man bei der Analyse von Bedeutungen von sprachlichen Zeichen nicht nur „das Inventar aller modalen Bedeutungen“ klar definieren muss, sondern auch den Kontext nicht außer Acht lassen darf.

Das zweite Hauptkapitel (*Modalität und die Wahrheitswerte*) diskutiert zunächst den Terminus „Faktizität“, denn „Faktizität“ und „Nicht-Faktizität“ stehen „in gegenteiliger Beziehung, auf Grundlage derer sich das modale Feld differenzieren lässt“ (S. 28), um dann auf verschiedene Arten der Modalität vor dem Hintergrund der bisherigen Forschung einzugehen; kurz wird auch die Darstellung der Modalität und der Modalverben in Grammatiken angerissen. Dabei wird der epistemischen Modalität besondere Aufmerksamkeit gewidmet, wohl nicht zuletzt deshalb, weil epistemische Modalität häufig über den semantischen Rahmen hinaus als stark mit Pragmatik verbunden angesehen wird. Die Bedeutung der Sprechereinstellung bzw. der Sprechsituation wird anhand von Korpusbeispielen gezeigt. Banášová spezifiziert

dann die nicht-epistemische Modalität (alethische und deontische Modalität) und beschreibt sie kurz unter Heranziehung der Quelle der Modalität (extern, intern) als Kriterium. Diese Dreiteilung untermauert sie in späteren Kapiteln mit spezifischen inhaltlichen Merkmalen jeder dieser Art der Modalität sowie mit charakteristischen Eigenschaften auf der formalen Ebene.

Die beiden theoretischen Kapitel fallen einerseits etwas knapp aus; im Hinblick auf die doch sehr umfangreiche Literatur zur Modalität (man könnte im vorliegenden Buch evtl. mehr Literaturhinweise erwarten) ist dies aber nicht weiter problematisch. Andererseits sticht dem Leser hier eines positiv ins Auge: Die Autorin wählt als Primärliteratur Arbeiten aus, die sich mit dem deutschen Modalsystem befassen und in der Regel auf Deutsch verfasst sind, ebenfalls rezipiert sie aber die slowakische und tschechische Modalitätsforschung, die auf Slowakisch und Tschechisch geschrieben ist. Dabei kann sie auf inhaltliche Parallelen, aber gleichzeitig auch auf terminologische Unterschiede hindeuten. Da die Ausführungen eher überblicksartig verfasst sind, eignen sie sich gut als Lektüre für die Lehre an den Hochschulen – so können insbesondere Studenten der Slawistik und Germanistik von der terminologischen und ansatztechnischen Gegenüberstellung *Deutsch – Slowakisch/ Tschechisch* profitieren.

Den Kern der Arbeit bildet das Kapitel Nr. 3 (*Analyse der Modalverben*). Dort werden die formalen und semantischen Eigenschaften der einzelnen Modalverben untersucht (das Verb *möchten* wird separat behandelt, weil „die morphosyntaktischen und semantischen Eigenschaften von *möchten* [...] dafür“ sprächen, S. 244): *können, dürfen, müssen, (nicht) brauchen, sollen, wollen, mögen* und *möchten*.

Den Wert ihrer Untersuchung hat die Autorin durch die Arbeit mit elektronischen Sprachkorpora noch erhöht – eine in der heutigen Zeit zwar erwartbare, jedoch nicht immer selbstverständliche Methode. Verwendet wurde das ParaSol (A Parallel Corpus of Slavic and other Languages), ein Parallelkorpus des Instituts für Slavistik der Universität Regensburg. Die Untersuchungsbasis bilden ca. 7000 Konstruktionen mit einem deutschen Modalverb und ihren Übersetzungen ins Slowakische (das Verb *können* ist mit großem Abstand am häufigsten vertreten – ca. 3000 Mal, gefolgt von *müssen* und *wollen* – ca. 1000 Mal – genaue Prozentzahlen fehlen). Korpusquellen sind Texte unterschiedlicher Textsorten. Angemerkt werden muss, dass es sich bei einigen deutschen Belegen nicht um ursprünglich auf Deutsch verfasste Texte, sondern um Übersetzungen handelt (z. B. *Harry Potter* wurde aus dem Englischen übersetzt). Ob bzw. inwiefern dies auch bei den slowakischen Texten der Fall ist (besser gesagt ob und wann es sich um Übersetzungen aus anderen als den deutschsprachigen Quellen handelt wie beispielsweise bei *Harry Potter*) und vor allem ob und inwiefern dies eine Rolle für den Vergleich der untersuchten Modalverben und die Bestimmung der Äquivalenz spielt, wird im Buch nicht thematisiert.

Folgende Aspekte werden bei den Modalverben untersucht: Bedeutung, morphosyntaktische Eigenschaften und Kollokabilität. Abschließend wird die Äquivalenz im Slowakischen ins Visier genommen. Nachdem alle genannten Kriterien theoretisch diskutiert und in einen breiteren wissenschaftlichen Rahmen gestellt wurden, werden (ab S. 83) die einzelnen Modalverben der Analyse unterzogen. Der Aufbau dieser Unterkapitel ist gleich. Nach einer kurzen Einführung zum jeweiligen Modalverb und der zahlenmäßigen Angabe zu den Arten der Modalität, die es aufweist (die ist in Form einer Graphik und lässt prozentuelle oder numerische Werte vermissen, auch wenn diese teilweise später im Text erscheinen) folgen Ausführungen zur Bedeutung, zu den morphosyntaktischen Eigenschaften mit statistischen Werten in Tabellen (%-Werte), zu den Kollokationen sowie schließlich zu den slowakischen Äquivalenten. Die Aussagen werden mit Beispielen illustriert, was sie gut nachvollziehbar macht.

Die Autorin hat in Anlehnung an die Fachliteratur (sie arbeitet mit der Konzeption der modalen semantischen Landkarte bzw. mit der Konzeption der Fokalbedeutungen als „festen Matrizen bei der semantischen Beschreibung“ (S. 254)) Kriterien zur Bedeutungsdefinition eines Modalverbs ausgearbeitet, die sich an der Quelle der Modalität und des Verhältnisses zum grammatischen Subjekt orientieren. Da sie die Polyfunktionalität der Modalverben gut berücksichtigen, eignen sich die Fokalbedeutungen gut für die semantische Analyse. Im Rahmen der Bedeutungsanalyse wird auch die Negation behandelt. Banášová stellt fest, dass von allen untersuchten Modalverben 20% negiert werden (am häufigsten das Verb *können*, am wenigsten *mögen*), und geht auf die einzelnen morphosyntaktischen Mittel der Negation – auch unter Berücksichtigung der Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Slowakischen – ein. Im Hinblick auf die Modalverben unterscheidet sie dann zwischen einer inneren (negiert wird der ganze Sachverhalt) und einer äußeren (negiert wird das Modalverb bzw. die modale Bedeutung) Negation. Wenn dies nicht möglich ist, greift sie auf die logischen Äquivalenzen zurück, auf Grund derer der Negationsskopos bestimmt werden kann.

Was die morphosyntaktischen Eigenschaften der Modalverben betrifft, werden diese nicht nur beschrieben, sondern es wird auch auf ihren Zusammenhang mit den einzelnen Arten der Modalität und der damit verbundenen Bedeutung hingewiesen. So zum Beispiel zeigt sich, dass das Modalverb *können* „in der epistemischen Bedeutung hauptsächlich zur 3. Ps. tendiert“, dass auch deontische Modalität bei *können* eine starke Tendenz zur 3. Ps. (Sg.) aufweist, was semantisch bedingt ist (S. 95), dass die Konjunktivform *könnte* mit der Höflichkeit zusammen auftritt und dass bei höflichen Fragen eine Tendenz zur Negation zu beobachten ist (S. 101), dass bei *sollen* die Vergangenheitstempora (häufig im Konjunktiv) oft auftreten (S. 192) oder dass bei dem Verb *müssen* die würde-Form meist in den epistemischen Bedeutungen vorkommt und „im Unterschied zu *wollen* [...] nicht bedeutungsunterscheidend [ist]“ (S. 149).

Wichtig ist der Ansatz der Autorin, die Kollokationsmöglichkeiten der Modalverben etwas ausführlicher als üblich zu beschreiben. So konzentriert sie sich nicht nur auf die Kombinationen der Modalverben mit dem Infinitiv, sondern zeigt auch, wie sich ein Modalverb mit einem weiteren Modalverb, mit einem Vollverb (das elliptisch verwendet werden kann), mit einer Nominalphrase oder mit einem Nebensatz verbinden kann. Durch die genaue Analyse konnte die Verfasserin so bei jedem Modalverb eine Art Kollokationsprofil erstellen. Beispielsweise bei *sollen* konnte festgestellt werden, dass „es gleiche Kollokationsmöglichkeiten aufweist wie *müssen*“ – es verbindet sich mit einem Vollverb, einem Verbprefix („Wo sollte er hin?“) oder mit einem anderen Modalverb, das in der Verbindung mit einem infiniten Vollverb steht („...soll nicht zwei Vögel mit einem Stein treffen wollen.“) (S. 195, 198).

Bei der Gegenüberstellung der beiden Sprachen Deutsch und Slowakisch werden fünf Äquivalenzklassen festgestellt: „verbale Entsprechung“, „nicht-verbale Entsprechung“, „morphologische und syntaktische Entsprechungen“, „Modalverb wird überhaupt nicht übersetzt“ (hier zeigt sich das Problem der Zusammenstellung des Korpus – bei manchen Texten handelt es sich eben nicht um slowakische Übersetzungen aus dem Deutschen) und „eine andere Formulierung bei semantischer Voll- oder Teiläquivalenz“. Unter Äquivalenz wird hier also primär die Übersetzungsentsprechung verstanden. Die Ausführungen zur Äquivalenz könnten ausführlicher und etwas exakter formuliert werden. Dennoch muss betont werden, dass gerade in der Durchführung des Sprachvergleichs ein großer Beitrag der Arbeit liegt. Jede Klasse von Äquivalenten wird beim jeweiligen Verb recht umfassend erörtert und dem Leser mit Beispielen nähergebracht.

Den Abschluss der Arbeit bildet das Kapitel 4 (*Zusammenfassung*). Hier werden die bei der Analyse der einzelnen Modalverben gewonnenen Daten verallgemeinernd zusammengefasst.

Die semantische Analyse hat zum Beispiel gezeigt, dass für eine modale Bedeutung mehrere Modalverben stehen können, dass *können* und *müssen* alle drei Arten der Modalität abdecken oder dass man zwischen den einzelnen Modalverbbedeutungen Grenzübergänge beobachten kann.

Des Weiteren konnten formale Tendenzen der Modalverben festgestellt werden. So tendiert die am meisten vertretene deontische Modalität zur 3. Person, wobei der Anteil der 2. Person im Vergleich zu anderen Modalitätsarten auch markant ist, sie tritt tendenziell in der Präsensform auf und selten im Konjunktiv, bei 20% kommt Negation vor. Die dynamische Modalität wird in Abhängigkeit von ihrer Semantik meistens in der 3. Person beobachtet, im Vergleich zu den anderen Modalitätsarten ist auch die 1. Person häufig. Sie tendiert zu den Vergangenheitstempora, der Konjunktiv kommt selten vor, Negation in ca. einem Viertel der Fälle. Nur 14% der Korpusbeispiele bildet die epistemische Modalität. Tendenziell kommen solche Modalverben in der 3. Person vor, häufig im Futur und Konjunktiv.

Ebenfalls konnte die Autorin Aussagen zur Negation und zum Verhalten der Modalverben in Fragesätzen zusammenfassen und die Kollokabilität der Modalverben statistisch auswerten. So habe „die Charakteristik der Modalitätsarten [...] gezeigt, dass die Form des Modalverbs mit seiner Funktion zusammenhängt“ (S. 263). Die Frage nach der Grammatikalisierung wird angeschnitten und insofern beantwortet, als die Autorin in der „Tatsache, dass ein Modalverb mehrere Modalitätsebenen abdecken kann, [...] ein Zeichen der Grammatikalisierung“ auf der semantischen Ebene sieht, auf der formalen Ebene argumentiert sie dann mit dem grammatischen Verhalten (S. 264-265).

Schließlich wird darauf aufmerksam gemacht, dass einige Syntagmen mit Modalverb (Banášová nennt sie Kollokationen) im Korpus sehr häufig vorkommen und manchmal auch in Wörterbüchern lexikalisiert sind (*Das darf doch nicht wahr sein!, j-n gut leiden können, Was soll das?, (Dann) wollen wir mal!, Das will schon was heißen.* usw.). Da es sich hier um Phraseme handelt, wäre ihre gesonderte Betrachtung bei der Analyse sehr wünschenswert, denn als feste und in mancher Hinsicht anomale Syntagmen lassen sie die Einzelanalyse ihrer einzelnen Komponenten, hier Modalverben, eigentlich nicht so zu, wie sie im vorliegenden Buch durchgeführt wird. Wieder einmal konnte festgestellt werden, dass diese Syntagmen nicht ordentlich phraseographisch verarbeitet werden: „Die typischen bzw. usuellen Kollokationen, die im Korpus häufig vorkommen, bleiben aber [in Wörterbüchern] oft unberücksichtigt“ (S. 269).

Ganz am Ende werden noch die slowakischen Entsprechungen angesprochen und es wird gezeigt, dass es ein reiches Spektrum an Äquivalenten gibt, die die Autorin – was gerade im Hinblick auf die Übersetzungswissenschaft und den Fremdsprachenunterricht wichtig ist – gut darstellen konnte, weil sie über eine bloße Auflistung hinaus mit Kontextbeispielen arbeitet. Beim Vergleich ist die Verfasserin zu dem Schluss gekommen, dass die slowakischen Modalverben, auch wenn sie polyfunktional sind, im Vergleich zum Deutschen weniger grammatikalisiert sind, u. a. weil epistemische Bedeutungen hauptsächlich mit Modalpartikeln ausgedrückt werden und weil sie nicht über Eigenschaften verfügen, die beispielsweise die Konditionalität oder Temporalität ausdrücken können.

Die Arbeit von Monika Banášová konnte also viele neue Erkenntnisse erbringen und leistet einen wichtigen Beitrag zum Sprachvergleich Deutsch – Slowakisch im Bereich der Modalität und darüber hinaus.

Dr. phil. Kateřina Šichová, B.A.
Bohemicum Regensburg-Passau
Universität Regensburg